

CLAUDIA KRAFT / KATRIN STEFFEN

## EUROPAS PLATZ IN POLEN

„*Polonia divina rapta per Europa profana*“ – die göttliche Polonia wird von der profanen Europa geraubt, so lautet die Überschrift zu dem Titelbild dieses Bandes, einer Vorskizze zu einem vier mal fünf Meter großen Bild des in Warschau lebenden Künstlers Franciszek Starowieyski, das heute in der Lobby der ständigen Vertretung der Republik Polen bei der Europäischen Union in Brüssel hängt. Die als „profan“ etikettierte Europa reitet auf dem Stier, mit dem linken Arm greift sie aus nach der „Polonia“, der mythischen Verkörperung Polens, deren Göttlichkeit in der Endversion des Bildes noch durch einen Heiligenschein unterstrichen wird. Starowieyski greift mit der Geschichte von Europa und dem Stier auf den Mythos zurück, der als Kern jeglicher Visualisierung von Europa gelten kann (Schmale, 2005, S. 14). In diesem Mythos empfängt die Europa von Zeus, der sich in einen Stier verwandelt hat, drei Söhne. Im Verständnis der vorchristlichen Antike wurde Europa von Zeus ausgewählt und stand damit metaphorisch für Glück und Fruchtbarkeit. Der Mythos erfuhr vom 13. bis zum 15. Jahrhundert vor allem christliche Deutungen, bevor in der Frühen Neuzeit ein Teil der Visualisierungen von einem „erotischen Subtext“ (Schmale, 2005, S. 13) begleitet wurde – auf den auch heute die Darstellungen der Europa gelegentlich zurückgreifen, sei es in Darstellungen der nackten Europa auf dem Stier, sei es in den europäischen Landkarten, die als Frauengestalten gezeichnet werden, sei es als Karikatur oder in folgender Phantasie des polnischen Schriftstellers Andrzej Stasiuk, der in einem seiner Texte in einem fiktiven Dialog mit Europa anmerkt: „Ich betrachte deine Bilder und stellte mir vor, ich würde winzig und unsichtbar über deinen mächtigen Leib gleiten. Das war eine ungeheuer erotische Vorstellung.“ (Stasiuk, 2000/2001, S. 130).

Wie die Europa also auch visualisiert oder vorgestellt wird, zumeist wird die Figuration mit einer positiven Anziehungskraft assoziiert. In Starowieyskis Bild wird Europa und dem Stier die Polonia an die Seite gestellt, wodurch der überaus ambivalente Dialog Europas mit Polen und Polens mit Europa in den Vordergrund rückt, ein Dialog, in dem Polen und Europa zu

unterschiedlichen Zeiten zwischen unterschiedlich intensiver gegenseitiger Affirmation und Negation geschwankt haben und noch immer schwanken. Der Künstler spielte bei der Gestaltung dieses Bildes mit bekannten Mythen, mit kulturellen Mustern, mit Traditionen, Überlieferungen und Übersetzungen, denen dieser Sammelband nachgehen möchte – einer komplexen und einer sich über die Jahrhunderte stets wandelnden polnisch-europäischen Verflechtungsgeschichte. Indem Starowieyski die Polonia zum einen als göttlich und zum anderen als geraubt konnotiert, stellt das Bild vor allem zwei Elemente dieser Verflechtungsgeschichte in den Vordergrund: Die Polonia verkörpert den Mythos eines unschuldigen, wehrlosen, fast heiligen Polens, das von seinen machtlüsternen und mächtigen Feinden Preußen, Russland und Österreich-Ungarn besiegt und im ausgehenden 18. Jahrhundert geteilt worden war, in die Rolle einer Sklavin gedrängt und von Europa im Stich gelassen. Das Bild verweist auf einen mythologisierten historischen Kontext, in dem Polen als Opfer einer historischen, zugleich aber göttlichen Daseinsordnung gelesen werden kann, eine Deutung, die in Polen besonders im 19. Jahrhundert populär war und mit der sich die Literaturwissenschaftlerin Maria Janion in diesem Band kritisch auseinandersetzt. Und das Bild verweist darauf, dass das Land mit einer zivilisatorisch-christlichen Mission ausgestattet gewesen sei, auf den Mythos der „christlichen Vormauer“ (*antemurale Christianitatis*) und des Messianismus in Polen. Daneben deutet es nicht zuletzt über die architektonischen Elemente zum einen auf das europäische Kulturerbe der Antike, auf die Vergangenheit also, zum anderen auf die Moderne. Als ein visueller kultureller Text steht es somit für einen Dialog zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und für die diskursiven Prozesse, die zwischen Polen und Europa in zahlreichen Grenzübereinstimmungen stattgefunden haben und weiterhin stattfinden werden, für Vorstellungen und Aushandlungsprozesse, die sich aus der Selbst- und der Fremdwahrnehmung sowohl Polens als auch Europas ergeben. Polen und Europa stehen in diesem Dialog, der sich als prinzipiell offen und nicht gänzlich ohne die Gefahr erneuter Isolation darstellt, vor der Chance einer gegenseitigen Bereicherung, eines erneuten Kennenlernens von zuvor vielleicht Unbekanntem oder auch des Wiederentdeckens von zeitweilig Verschüttetem in Kontaktzonen, die seit dem Mittelalter in Europa entstanden sind.

Denn nicht erst nach 1989, nach dem Kalten Krieg, an dessen Beendigung Polen mit der oppositionellen Solidarność-Bewegung keinen geringen Anteil hatte, ist Polen nach Europa „zurückgekehrt“. Viel mehr war das Land seit dem Mittelalter daran beteiligt, Vorstellungen von Europäizität mit zu diskutieren und somit mit zu erschaffen, die nicht auf den Westen des Kontinents beschränkt blieben, sondern stets auch die östliche Hälfte in den Blick nahmen. Eine Zäsur bildet das Jahr 1989 dennoch, nicht zuletzt

weil es die Herausforderung mit sich gebracht hat, nicht nur den Osten Europas, der nun endgültig nicht länger als homogene Masse eines „Ost-blocks“ konzeptionalisiert werden kann, sondern den ganzen Kontinent neu zu denken, einen Kontinent, der sich zwar wieder annähert, sich aber gleichzeitig verstärkt nach außen in östliche und südöstliche Richtung abgrenzt. Der vorliegende Sammelband fragt dabei nach Polens Platz auf diesem Kontinent – wie hat es zu welchen Zeiten an Europadiskussionen teilgenommen, als wie europäisch hat Polen sich verstanden, als wie westlich oder östlich, wie orientalisch wirkte es oder wie peripher, wie rückständig oder wie modern? Und hat sich durch den EU-Beitritt im Jahr 2004 mehr geändert als nur die Übernahme des *acquis communautaire*? Wie stellt sich das Spannungsfeld zwischen Nation und Europäizität in Polen dar?

## Die diskursive Erschaffung Europas

Auf diese Fragen lassen sich unterschiedliche Antworten finden, und wie sie ausfallen, hängt sowohl vom mentalen als auch vom räumlichen Standort des Betrachters oder der Betrachterin ab. Wer von außerhalb auf Europa schaut, sieht vielleicht nicht die einzelnen Nationalgesellschaften, und wie sie nach wie vor in je unterschiedlicher und – je nach politischer Konjunktur und Interessenlage von Autoren oder Regierungen – mal wachsender, mal abnehmender Intensität bestrebt sind, sich voneinander abzugrenzen. Vielleicht sieht ein solcher Betrachter nur das Ganze, den ganzen Kontinent mit seinen gesamteuropäischen Einrichtungen und Strukturen oder nur die politische Struktureinheit der Europäischen Union. Wer wiederum von der anderen Seite der europäischen Peripherie aus auf Polen schaut, aus Portugal möglicherweise, sieht in dem östlich liegenden Polen ebenso etwas anderes als ein Betrachter aus Russland, der Polen in seinem Westen weiß.

Wie und wo Polen in Europa verortet wird, welche Länder dazugehören und was sie dazu qualifiziert, wie Europa definiert wird, hängt somit vor allem von den Vorstellungen ab, die von Europa gemacht werden; wandelbare Vorstellungen, die das Ergebnis von Diskursen, Grenzziehungen, Brüchen und von Aushandlungsprozessen sind. Sie generieren Europa überhaupt erst, die Vorstellungen von Gemeinsamkeiten durch die Abgrenzung zu einem „Anderen“, die Vorstellung einer räumlichen Dimension und von gemeinsamen Charakteristika und Strukturmerkmalen. Aber auch die geographischen Definitionen hängen vom Blick der Menschen in ihrer je eigenen Zeit ab. Die Topographie ist ein Versuch unter vielen, Europa zu definieren (Blum, 2001, S. 152, S. 164). Das jeweilige *mental mapping* von Europa, also welcher Raum zu bestimmten Zeiten als Europa

bezeichnet oder erfahren wird, führt dazu, dass es weder in Polen noch anderswo jemals einen einzigen, normativen und allgemein geteilten Begriff von Europa oder von Europäizität gegeben hat. Ein solcher Begriff wird immer das Ergebnis von Kommunikation und von politischen Entscheidungen sein. Und somit wird er stets Absichten, Entwürfe und Ziele widerspiegeln, für die Europa als Chiffre benutzt werden kann und Forderungen, für die an Europa appelliert wird, die keineswegs immer demokratischer oder liberaler Natur sein müssen (Haupt, 2004, S. 89). Die Tatsache, dass Europa nicht nur aus konkreten geographischen Orten und Räumen besteht, sondern aus mehrdeutigen Zitaten, Symbolen und Querverweisen, macht gleichzeitig auch seine Anziehungskraft und seine kulturelle Macht aus (Petri, 2004, S. 48), in deren Namen auch kulturimperialistische, expansive und rassistische Politik betrieben werden konnte.

Europa kann also einerseits vornehmlich als ein Ergebnis von Diskursen und von performativen Akten verstanden werden, worauf zuletzt wiederholt Wolfgang Schmale hingewiesen hat (z.B. Schmale, 2000, S. 14-15). Ein solches Konzept hebt sich von anderen, vornehmlich ereignis- oder strukturorientierten Definitionen von Europa und seiner Geschichte ab. Diese suchten Europa und auch Polens Platz historisch auf unterschiedliche Art und Weise zu erfassen, vor allem über die Existenz der Nationalstaaten oder/und des Christentums, über eine räumlich-geographische Definition oder über verschiedene gemeinsame Strukturelemente. Einen der konkretesten Versuche einer Bestimmung europäischer Geschichte hatte in den Jahren 1946 bis 1949 der polnische Historiker Oskar Halecki unternommen. Halecki betonte dabei, die Geschichte Europas sei als Geschichte „aller europäischen Nationen“ zu verstehen, zudem sprach er Europa eine herausragende Stellung in der Welt zu (Halecki, 1957, S. 2). Von großer Bedeutung war für Halecki das Christentum, ohne das es seiner Meinung nach niemals ein echtes Europa habe geben können (Halecki, 1957, S. 10). Er deutete aber vor allem die Nationsbildung als tragendes und prägendes Element Europas. Auch der Polenexperte Klaus Zernack, auf den die bislang differenzierteste Betrachtung Ostmitteleuropas zurückgeht, schrieb, „das, was Europa geschichtlich erst als solches ausmacht, ist [...] seine historische Strukturierung als Geschichte von christlichen Nationen.“ (Zernack, 1977, S. 67) Nach 1989 fügte er hinzu: „Daß Europa in der Gleichrangigkeit seiner großen und kleinen Völker leben kann und muß, das ist das Europäische an Europa [...] Aber diese Struktur Europas als Gemeinschaft großer und kleiner Nationen war von dem Staatensystem der ‚Großen Mächte‘ bis an die Schwelle unserer Tage verstellt. Erst das Jahr 1989 hat sie wieder an den Tag gebracht.“ (Zernack, 1994, S. 178).

Auch wenn sich zahlreiche Verflechtungsgeschichten in Europa wie die Geschichte der europäischen Judenheiten, europäischer Sozialbewegungen

oder europäischer wie außereuropäischer Wissens- und Kulturtransfers mit dem nationalstaatlichen Paradigma nicht hinreichend erfassen lassen und ein auf den Nationalstaat allein fixiertes Geschichtsbild selbst zu historisieren ist, so enthalten die Hinweise auf die bedeutende Rolle der Nationen nach wie vor einen wichtigen Kern. Denn territoriale oder kulturelle Identitätsgemeinschaften übten in der europäischen Geschichte stets eine hohe identifikatorische Anziehungskraft aus und der Nationalismus war eine der wirkungsmächtigsten Ideen der letzten zweihundert Jahre, der zur Bildung von solchen Identitätsgemeinschaften oder Wir-Gruppen beigetragen hat. Das Nationale und das Christliche lassen sich demnach als einzelne Elemente von Europäizität benennen und analysieren – zu unterschiedlichen Zeiten haben sie unterschiedliche Bedeutungen angenommen. Das Konzept der *Christianitas* zum Beispiel war im Mittelalter und für eine bestimmte Periode der Neuzeit eine wichtige Leitvorstellung von Europäizität, d.h. sie wurde von einer großen Gruppe von Europäern geteilt.

Mit der genannten Bildung von Identitätsgemeinschaften ging einher, dass Wir-Gruppen innere und äußere Abgrenzungen vornahmen – fast überall in Europa dienten vor allem im 19. und 20. Jahrhundert echte und fiktive Grenzen zwischen den Wir-Gruppen und den „Fremden“ dazu, die eigene Gemeinschaft nach außen und gegen vermeintliche innere Feinde abzuschotten, sowohl innerhalb Europas als auch gegenüber außereuropäischen Bezugspunkten. Die Erfahrung von Differenz kann somit als konstitutiv für den Kontinent gelten. Denn wofür Europa steht, ist immer abhängig von den Konfrontationen, in die sich Europäer begeben, und von den Gegenpolen, die sie sich auswählen, um sich selbst zu bestimmen (Frevert, 2003, S. 25). Bereits die Konstellation, in der sich Europa im 15. und 16. Jahrhundert selbst zu beschreiben beginnt, ist durch mindestens drei verschiedene Grenzziehungen bestimmt: Die Grenze des lateinisch-christlichen Abendlandes gegen das Osmanische Reich als eine Art Sicherheitsgrenze gegen die so genannte „Türkengefahr“, eine Erweiterungsgrenze in die süd-östliche und die westliche Welt als „Expansionsgrenze“ (Osterhammel) der kolonialen Expansion, sowie die interne Strukturgrenze der konfessionellen Spaltung, die die Religionskriege in Europa symbolisieren (Wobbe, 2005, S. 351-353). Zu Europa gehören Ausgrenzungserfahrungen ebenso wie die verschiedenen Versuche europäischer Integration. Das Spannungsfeld zwischen dem Eigenen und dem Fremden ist für Europa konstitutiv. Dabei stellte und stellt sich stets die Frage, unter welchen Bedingungen nationale und europäische Identifikationen koexistieren konnten und können (Frevert, 2003, S. 21).

Auch in Polen wurde immer wieder lebhaft diskutiert, wie die jeweilige Nationalgeschichte in die europäische Geschichte einzuschreiben oder gegen diese abzugrenzen wäre. Ebenso spannungsreich stellte und stellt

sich für Polen die Frage nach der Abgrenzung nach Osten dar – einerseits sah es sich seit frühester Zeit gerne als Brückenbauer gen Osten und es mangelte nicht an orientalistisch-östlichen Einflüssen in der polnischen Kultur, andererseits fand man sich in diesem Osten in der Rolle der höchst ungeliebten Kolonisatoren wieder, worauf Maria Janion in diesem Band verweist. Zudem grenzte sich das Land immer wieder als „Vormauer des Christentums“ sowohl gegen die osmanisch-islamischen als auch die orthodoxen und als „asiatisch“ rezipierten russischen Einflüsse ab und nahm für sich in Anspruch, das westliche Europa vor diesen Gefahren gerettet zu haben.

Im Kontext der vielfältigen Differenzerfahrungen in Europa ist immer wieder diskutiert worden, wie sich der Westen und der Osten Europas zueinander verhalten. Die Debatte um Osteuropa kann geradezu als paradigmatisch für diese Differenzerfahrung gelten. Diese Debatte hat die Europa-Diskurse selbst mitgeprägt, denn wenn von Diversität und Differenz die Rede ist, so wird fast automatisch in Kategorien von Differenz zwischen Ost und West gedacht. Dabei sollte aber nie aus dem Blick geraten, dass Europa mehrere multiple Peripherien auch im Süden oder Norden hat und nicht nur aus einem Ost-West-Gegensatz besteht, der dann problematisch ist, wenn es als gewiss gilt, dass die westliche Erfahrung von Modernisierungsgeschichte den entscheidenden Maßstab für die Klassifizierung der Rückständigkeit in Osteuropa bildet. (Müller, 2000, S. 163-164). Gegen solche einseitigen und eindimensionalen Vorstellungen werden heute eher Interaktionen, Vielfältigkeit und Verflechtungen betont. Hier fügt sich die Interpretation der „vielfältigen Modernen“ ein, die Shmuel N. Eisenstadt entwickelt hat und die in diesem Band vor allem von Maciej Janowski auf Polens Entwicklung im 19. Jahrhundert angewendet wird. Dieser Ansatz geht von einer Pluralisierung der Entwicklungslinien in der Moderne aus – an die Stelle von geographisch und national fest stehenden Einheiten oder Kulturen treten Zivilisationen, deren Modernisierungsverlauf von ihren jeweils internen und sie kennzeichnenden kulturellen Werten abhängt – Modernität konstituiert sich in diesem Modell nicht über das westliche Muster, sondern als kulturelle Eigenständigkeit anderer als der westlichen Normen (Conrad, 2002, S. 16). Auf Polen bezogen heißt dies, seine Verflechtungsgeschichte mit Europa als eine Abbildung von vielfältigen Wegen, Möglichkeiten und Zusammenhängen und von Vorstellungen, die sich von Europa und seinen Bewohnerinnen und Bewohnern gemacht wurden, zu beschreiben.

## Wandel und Kontinuität in den polnischen Europavorstellungen

Zwischen Polen und Europa hat es stets Wechselbeziehungen gegeben, Interaktionen in verschiedenen Grensräumen, die konstituiert werden von echten geographischen Grenzen zwischen Territorien und Staaten, die sich – wie die polnische Ostgrenze – vielfach verschoben haben, aber auch von kulturellen Grenzen zwischen Gruppen, Ethnien oder Konfessionen. Auf ein solches Beispiel, das der überwiegend katholischen Polen und ihrer Vorstellung der *antemurale Christianitatis*, wird in verschiedenen Beiträgen dieses Buches näher eingegangen. Diese Grenzen können ganz unterschiedlich interpretiert werden, als Demarkationslinien, als unüberbrückbare Gräben – als Konzeptionen also, die Separation und Segregation signalisieren. Ebenso können sie als Kontaktzonen gelesen werden, als Zwischenräume, als Schwelle zum Fremden – in solchen Lesarten erscheinen sie eher als Zonen von Interaktion und Wechselbeziehung, in denen die kommunikative Aushandlung von Identität und Alterität stattfindet, der Dialog, den das Bild von Starowieyski symbolisiert. Solche Grenzen werden in einem beständigen Aushandlungsprozess immer neu gezogen und revidiert. Auch die Grenzzonen sind veränderlich und müssen als ein Gebiet von Überlappung oder Überlagerung gelten – einer klaren und eindeutigen Zuordnung versperren sie sich. Daher lässt sich die Vorstellung von abgeschlossenen und klar abgegrenzten Einzelkulturen auf der Basis einer stabilen kulturellen Differenz mit eigener Identität nicht halten. Solche kulturellen und ethnischen Kontaktzonen entstanden seit dem Mittelalter, als sich europaweit und darüber hinaus Begegnungen und Handelsbeziehungen entwickelten, wie Christian Lübke in diesem Band ausführt. Die polnischen Fürsten pflegten dabei intensive Beziehungen zum Ottonischen Reich und Polen formte sich im Laufe des Mittelalters in ständigen Wechselwirkungen zu seinen Nachbarn. Das Land integrierte sich 966 mit der römisch-katholischen Taufe des ersten bezeugten polnischen Herrschers Mieszkos I. in die christliche Welt und passte sich über den Landesausbau an den Westen und die Mitte des Kontinentes an. Zahlreiche europäische Transferprozesse wurden in Gang gesetzt, etwa über die Ostsiedlung im 12. Jahrhundert sowie die Masseneinwanderung der aus Westeuropa vertriebenen Juden. Sie visualisierten sich unter anderem in den architektonischen Einflüssen aus Westeuropa. Die Vorstellung von Europa war dabei in der Welt des Mittelalters schwankend und indifferent, Europa an sich war noch kein Begriff, um den es sich zu streiten gelohnt hätte (Borgolte, 2001, S. 16). Durch das Ausgreifen Polens nach Osten entstand allmählich ein neues Erscheinungsbild des Landes. Die Einbeziehung der ostslavisch-orthodoxen Bevölkerung Rotreußens, aber auch die Einwanderung der Armenier, Ita-

liener, Deutschen und Juden bewirkte das Entstehen jener ethnischen und konfessionellen Heterogenität, die für die spätere Adelsrepublik Polen-Litauen kennzeichnend werden sollte. Hier fanden zahlreiche Transferprozesse statt, unter deren Einfluss Städte wie Lemberg oder Wilna allmählich zu europäischen Kulturstädten heranwuchsen.

Der polnische Adel verstand sich zunehmend als Träger der Einheit des Landes, eine grundlegende Entwicklung, deren Folgen für spätere Jahrhunderte für Polens Platz in Europa nicht zu unterschätzen sind. Das konföderative Staatswesen des Jagiellonenreiches, erschaffen durch die 1386 erfolgte Hochzeit Hedwigs-Jadwigas mit dem Litauerfürsten Jogailas (polnisch Jagiello), der sich als christlicher Herrscher der polnisch-litauischen Doppelmonarchie Władysław nannte, wuchs im ausgehenden Mittelalter zu einer Großmacht heran. Es war vor allem die polnische Adelskultur, die nun nach Osten ausgriff und die Polonisierung des litauischen Adels bewirkte. Noch weiter nach Osten sah sich das jagiellonische Reich zunehmend als abgrenzende Barriere gegenüber dem Großfürstentum Moskau und den Tatarenkhanaten.

In diesem Reich, das während der Reformation einen weiteren Modernisierungsschub erfuhr, eine Blütezeit des polnischen Kultur- und Geisteslebens, das so genannte „goldene Zeitalter“, verfestigte sich allmählich eine spezifische ständische Adelskultur. Die Elite des Adels betrachtete sich selbst dabei als die Nation und als maßgebliche politische Kraft. Vom 16. bis zum 18. Jahrhundert pflegte sie den Kult der ständischen „polnischen Freiheit“ im Gegensatz zum sich in Europa durchsetzenden fürstlichen Absolutismus. Daraus leitete sie ein ausgesprochenes Gefühl der Ausgewähltheit ab – die Polen hätten sich an erster Stelle in der Welt gesehen, so Janusz Tazbir in diesem Band, sie hätten sich über den Völkern außerhalb Europas und auch innerhalb des Kontinentes verortet. Der Mythos von der „Kornkammer“ Europas, also die Förderung einer intensiven Getreideproduktion im 15. und 16. Jahrhundert und dessen Export, erkaufte um den Preis der Vernachlässigung von Handel und Manufaktur, sowie die vermeintliche Aufgabe, die christlichen Völker Europas vor einer Invasion des Islams verteidigen zu müssen, beflügelten die Megalomanie des Adels und den Glauben, dass das christliche Europa Polen immer brauchen und niemals im Stich lassen werde; ein trügerischer Glaube, wie sich später erweisen sollte. Die zu dieser Zeit in Polen herrschende Toleranz ermöglichte es verschiedenen konfessionellen Minderheiten, die andernorts in Europa verfolgt wurden, sich in Polen niederzulassen. Das Zusammenleben der einzelnen Gruppen verlief dabei nicht immer konfliktfrei; die Strukturen ermöglichten aber ein Aushandeln von Kompromissen, das es den jeweiligen Gruppen ermöglichte, sowohl ihre kulturelle als auch ihre religiöse Differenz zu leben und zu entwickeln. Darin ist ein Beispiel für eine

frühe Organisation für Vielfalt zu sehen, eine Herausforderung, vor die sich Europa in der Gegenwart ebenso gestellt sieht wie in der Vergangenheit. In Polen konnte vor diesem Hintergrund die jüdische Bevölkerung in ihren eigenen autonomen Strukturen leben, sie begegnete der nichtjüdischen Bevölkerung aber gleichzeitig in klar strukturierten Kontaktzonen. In der Folge wurde Polen zu einem bedeutenden Zentrum der Entwicklung jüdischen Wissens und jüdischer Religion.

Im Zuge der krisenhaften inneren und äußeren Entwicklung geriet die Toleranz jedoch unter Druck. Gegen vermeintliche Feinde im inneren oder von außen wurden in der Folge verschiedene Bedrohungsszenarien konstruiert, deren jeweilige Gestalt in den Beiträgen dieses Bandes problematisiert wird.

Ein ausgeprägtes europäisches Bewusstsein beschränkte sich in dieser Zeit auf eine kleine intellektuelle Elite, aus dem Mittelalter wurde noch das Gemeinschaftsgefühl der Anhänger des Christentums tradiert. Dennoch tauchte der Begriff „europäisch“ in Polen früher als im Westen auf, nämlich vor allem in der antiosmanischen Publizistik, also wiederum als Abgrenzungsbegriff, so Janusz Tazbir in diesem Band. Denn der „*Tractatus de duabus Sarmatiis, Asiana et Europiana*“ wurde von Maciej von Miechów bereits 1517 verfasst während das Attribut „europäisch“ in den in Italien, Frankreich und England publizierten Schriften etwa ein halbes Jahrhundert später in Gebrauch kam.

Die Blütezeit des jagiellonischen Reiches des 15. und 16. Jahrhunderts neigte sich im 17. Jahrhundert ihrem Ende zu – während der Bauernstand gleichzeitig sozial abhängig und ohne Rechte war, konnte der Adel seine ständischen Privilegien gegenüber der monarchischen Gewalt behaupten und ausbauen. Damit förderte er nach dem Aussterben der Jagiellonendynastie die Entstehung der zwölf Interregna von 1572 bis 1764 – während in den umgebenden Imperien starke zentralstaatliche Strukturen entstanden, bewahrte in Polen der Adel seine Stellung. Preußen und Russland stiegen in den kommenden Jahrzehnten an der Seite Polens zu Großmächten auf. Diese Konstellation sollte für Polen in den kommenden Jahrhunderten prägend sein. Für die aufklärerischen Reformer in Polen, die im 18. Jahrhundert ein reichhaltiges Schrifttum produzierten, wie die Republik zu reformieren und zu modernisieren sei, stellte sich die Adelsrepublik in jener Zeit als gelähmt und rückwärtsgewandt dar. Sie standen vor der Frage, die Polen in den kommenden zweihundert Jahren beschäftigen sollte: Welchen Weg sollte das Land gehen, sollte es den eigenen Weg verfolgen oder den, den andere Staaten in Europa als Muster vorgegeben hatten?

Die Vorstellung von Polens Mission und der Höherwertigkeit der eigenen Kultur hatte in Bezug zu Europa vor der Aufklärung zu einer Art

Selbstisolierung geführt. Seinem Verständnis nach wollte der Adel den republikanischen und freiheitlichen Grundgedanken verteidigen, der aber die adlige Freiheit verherrlichte und die durch die Adelsprivilegien zu realisierenden Interessen im Blick hatte. Diese Verteidigung erfolgte um den Preis der politischen Selbstlähmung, da die eigene republikanische Verfassung kritiklos überhöht wurde. Insofern lässt sich der aufklärerische Umbruch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit Jerzy Jedlicki als erneuter Anschluss Polens an Europa interpretieren, als europäischer Zugehörigkeitsdiskurs. Es kam zu Diskussionen um die polnische Freiheit und um die Transformation traditioneller Ideen wie Toleranz und Republikanismus. Reformdenken und Reformpolitik prägten das 18. Jahrhundert, aber die Aufklärung in Polen, so Andreas Lawaty in diesem Band, stand unter etwas anderen Zeichen als in den europäischen Ländern, in denen sie sich gegen den Absolutismus richtete, also gegen den Staat. Der Staat galt den polnischen Aufklärern aber nicht per se als Gegner, sondern als möglicher Verbündeter gegen den reformunwilligen Teil des mächtigen Adels. Ihnen ging es darum, das eigene System zu reformieren, die polnische Freiheit zu universalisieren und zu modernisieren. Während aber die Aufklärer ein umfangreiches Reformwerk entwickelten, das die gelähmte Adelsrepublik in einen funktions- und lebensfähigen Staat umwandeln wollte, arbeiteten die Nachbarstaaten bereits an den Teilungen Polens und an seiner Beseitigung. Europa wurde nun in den Zeiten der Krise – zuvor hatte man sich selbst genügt – zu einer Appellationsinstanz für Polen. In dieser Funktion sollte es für Polen auch in den kommenden Jahrhunderten bedeutsam bleiben.

Insgesamt hatte die Aufklärung Brücken nach Europa gebaut, wie Andreas Lawaty in diesem Band zeigt, Brücken zwischen der republikanischen Tradition in Polen und dem Reformdenken der europäischen Aufklärung, zwischen Staat und Gesellschaft, zwischen Bildung und Religion. Die Reformdebatten des späten 18. Jahrhunderts hatten die Grundlagen für die Ausformung eines Nationalbewusstseins geschaffen, das staatsbürgerliche Integration an die Dienstbereitschaft und die Loyalität der Bürger gegenüber dem Staat knüpfte. Ein emphatischer Freiheitsbegriff, der auf die Rückgewinnung der staatlichen Souveränität zielte, verband sich dabei mit einer Neukonzeption staatsbürgerlicher Freiheiten, die je nach politischer Radikalität der Autoren auf immer weitere Gesellschaftsschichten ausgeweitet werden konnten.

Auf diese Weise schrieb sich das polnische politische Denken in europaweit geführte Debatten ein. Diesem Zugehörigkeitsdiskurs stand aus der Perspektive der europäischen Aufklärung entgegen, dass ihr Denken einen universalistischen Referenzhorizont aufspannte, vor dessen Hintergrund sich der Teil Europas, der sich als vorbildhafte „Zivilisation“ verstand,

sich ein ihm entgegen gesetztes „Anderes“ imaginieren konnte, das in der für diese Sattelzeit typischen verzeitlichten Perspektive erst noch zu dieser Zivilisation aufschließen müsse (Wolff, 1994). Europa als Zivilisation bedeutete damit für das dem „Osten“ Europas zugerechnete Polen, sich an diesem Fortschrittsparadigma zu messen. Auch noch in heutigen historiographischen Darstellungen wird der Untergang der Adelsrepublik gegen Ende des 18. Jahrhunderts als Beleg für das Unzeitgemäße der inneren Verfasstheit des polnischen Staates charakterisiert (Schulze, 1999, S. 81). Henryk Samsonowicz, der in einem seiner Werke nach „Polens Platz in Europa“ fragt und somit eine mit den hier vorgestellten polnischen Europakonzeptionen korrespondierende Darstellung liefert, wendet sich gegen dieses Verdikt des Unzeitgemäßen. Er betont, dass in der Epoche des Untergangs des Staates Polen umso mehr ein Teil von Europa wurde, da die Reformbemühungen an politische Entwicklungen in anderen Teilen des Kontinents anschlossen. Mit der „Kommission für nationale Bildung“, die 1773 als erstes säkulares Bildungsministerium entstanden war, und mit der Maiverfassung von 1791 schrieb sich das Land in eine Entwicklung ein, die von Polen über Frankreich in die Vereinigten Staaten reichte (Samsonowicz, 1997, S. 142f.). Maciej Janowski zeigt in diesem Band, dass das gesamte 19. Jahrhundert durch eine Dynamik gekennzeichnet war, die das polnische politische Denken in kreativer Aneignung oder aus kritischer Ablehnung europäischer Muster der gesellschaftlichen Entwicklung bezog. Die Selbst- und Fremdverortung des geteilten Landes in Europa steht beispielhaft für die Differenzerfahrungen, aus denen sich wie weiter oben bereits angesprochen der Kontinent erst konstituiert. Der „Osten“ Europas, zu dem Teile des untergegangenen polnisch-litauischen Staates gehörten, war nicht nur in den Köpfen der westeuropäischen Aufklärer entstanden. Ebenso bedeutsam waren die geopolitischen Neuordnungen, welche nach der Epoche der napoleonischen Kriege erfolgten und die auf dem Wiener Kongress zu einem Abschluss kamen. Von nun an stand einem „liberalen Westen“ ein „autokratischer Osten“ gegenüber, womit in erster Linie Russland gemeint war (Lemberg, 1985). Wie Andreas Lawaty in diesem Band zeigt, wurde diese neue Wahrnehmung, die aus dem einst als nördliche Macht wahrgenommenen Russland eine östliche machte, auch für die polnische Selbstbeschreibung wirkungsmächtig: aus der „Vormauer der Christenheit“ wurde die „Vormauer der Zivilisation“, die Europa vor Russland zu schützen habe – ein Motiv, das in der Polenbegeisterung des Vormärzes ebenso aktiviert werden konnte wie im polnisch-russischen Krieg des Jahres 1920, wie Stephanie Zloch in ihrem Beitrag ausführt.

Europäische Föderationspläne wurden von polnischer Seite vor allem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entworfen. Auf der einen Seite wurde Russland bzw. Frankreich als europäische Führungsmacht benannt,

unter deren Ägide eine Neuordnung erfolgen sollte. Auf der anderen Seite favorisierte man eine Föderation der slawischen Völker, die vor allem im Revolutionsjahr 1848 ihre Anhänger fand (Loew, 2004, S. 15-19). Wichtiger als diese Pläne, denen die Stabilität der Ordnung, die auf dem Wiener Kongress beschlossen worden war, und die Widerstandskraft der großen Imperien entgegenstanden, war für das polnische Selbstverständnis die Instrumentalisierung Europas als Appellationsinstanz, die schon in der Epoche des drohenden Souveränitätsverlustes zu beobachten war. Auch im 19. Jahrhundert stellte Europa einen Adressaten dar, an den Proteste gegen das Unrecht der Teilungen gerichtet wurden. Die „polnische Frage“ blieb somit auch im 19. Jahrhundert auf der politischen Agenda, weil polnische Politiker, Schriftsteller und Intellektuelle sich an eine „europäische Öffentlichkeit“ wandten. Mit ihrem Verweis auf das Völkerrecht, auf die Frage eines dauerhaften Friedens in Europa und auf den immer stärkere Betonung findenden Konnex zwischen politischer und nationaler Freiheit gelang es ihnen teilweise, ihr Anliegen zu universalisieren und somit Aufmerksamkeit in den westeuropäischen Metropolen zu wecken. Zumindest für den Vormärz lässt sich die Existenz einer solchen „europäischen Öffentlichkeit“ konstatieren. Doch bereits das Jahr 1848 deutete unmissverständlich an, dass die Entstehung von einander ausschließenden Nationalismen die Lobby, die Polen im Ausland besaß, verkleinerte. Der polnische Bezug auf Europa als Appellationsinstanz war dabei keineswegs eindeutig. Das Spannungsfeld Europa war wichtig für die Herausbildung polnischen nationalen Denkens. Die Selbstbeschreibung als „Bollwerk“ oder „Märtyrervolk“ zielte dabei nicht nur auf äußere Anerkennung, sondern auch durch die in diesen Begriffen angelegten In- und Exklusionsstrategien auf eine innere Konsolidierung (Landgrebe, 2003, S. 213f.)

Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang, die von Zeitgenossen hervorgehobene Exzeptionalität des polnischen Schicksals in Europa zu historisieren. Maciej Janowski geht diesen Weg in seinem Beitrag, indem er den polnischen Messianismus europäisch kontextualisiert und ihn als eine Form des Nationalismus in europäischen Modernisierungsprozessen des 19. Jahrhunderts beschreibt. Er hebt die vielfältigen innerpolnischen Debatten hervor, die in einer Gesellschaft ohne Staat über politische, soziale und ökonomische Entwicklungswege geführt wurden, und warnt, den Nationalismus als das dominierende Thema zu benennen.

Der Erste Weltkrieg brachte den Zusammensturz der Mächteordnung, die sich nicht zuletzt auf Kosten des polnisch-litauischen Staates seit dem Ende des 18. Jahrhunderts in Europa etabliert hatte. Es waren aber nicht Polens Appelle an Europa, die schließlich erhört wurden und einen polnischen Staat wieder entstehen ließen, denn Europa war in seiner Handlungsfähigkeit als eigenständiger Akteur nach dem Ersten Weltkrieg stark

eingeschränkt. Diese Selbstentmachtung Europas durch die Unfähigkeit, Konflikte auf dem Kontinent in friedlicher Weise zu lösen, sollte nach dem Zweiten Weltkrieg noch sehr viel spürbarer werden. Der Präsident der Vereinigten Staaten Woodrow Wilson sah in der Schaffung eines unabhängigen Polen mit freiem Zugang zum Meer einen Pfeiler seiner neuen Weltordnung, deren Praktikabilität sich vor allem in Europa zu beweisen hatte: die Versöhnung des Prinzips der nationalen Souveränität mit dem des Selbstbestimmungsrechts der Völker bedeutete eine grundlegende Neuordnung des Kontinents, und im polnischen Staat ließen sich wie in einem Brennglas all die Konflikte beobachten, die der Umbau von der imperialen Ordnung der Vorkriegszeit hin zu einer nationalstaatlichen Ordnung mit sich brachte.

Auch für die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen ist ein spannungsreiches Verhältnis zwischen der polnischen Selbstverortung in Europa und einer gleichzeitig stattfindenden „inneren Nationsbildung“ zu beobachten, wie Stephanie Zloch in ihrem Beitrag deutlich macht. Einerseits wurde der bereits bekannte „*Antemurale*“-Diskurs angesichts der Bedrohung durch das revolutionäre Russland mit neuen politischen Inhalten gefüllt und aktualisiert. Andererseits fand auch das Konzept von Polen als einer Brücke zwischen dem westlichen Europa und den ostslavischen Regionen, die einst im Vorfeld des zarischen und nun des revolutionären Russlands lagen, wieder politische Verwendung. Diese Verortung des Landes in Europa als Vormauer bzw. Brücke weist auf sehr alte polnische Europavorstellungen hin, die bereits mehrfach angesprochen wurden. Die Integrationsfähigkeit Polens in eine bestehende Staatengemeinschaft wurde durch die Tatsache erleichtert, dass Polen trotz der langen Teilungszeit aufgrund seiner Eingebundenheit in die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen der jeweiligen Teilungsmächte an europäischen Entwicklungen teilgenommen hatte. Besonders wichtig war hier das Integrationspotential, das vor allem aus der Weltläufigkeit seiner wissenschaftlichen und künstlerischen Eliten resultierte, die sich vor 1918 als Polen, aber nicht als Vertreter eines polnischen Staates in den wissenschaftlichen, künstlerischen (und im Falle des Habsburgerreiches auch den politischen) Kreisen einer europäischen Gesellschaft bewegt hatten, welche aufgrund einer immer intensiveren internationalen Kommunikation zunehmend zusammenwuchs. Der Zweite Weltkrieg sowie die darauf folgende Teilung des Kontinentes in zwei Blöcke zerstörte hier ein Netz von Kommunikation und Interaktion, das nach 1989 erst wieder wachsen muss.

Europäische Föderationspläne, die es in der durch widerstreitende Nationalismen aufgeheizten Atmosphäre der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen ohnehin schwer hatten, fanden in der Zweiten Polnischen Republik besonders wenige Fürsprecher. Stattdessen gewann vor allem in

der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre die Idee eines „Dritten Europas“ zunehmend an Bedeutung. Interessant ist dieses Konzept in unserem Zusammenhang nicht zuletzt deswegen, weil es auf eine prekäre Mittellage hinweist, die auch in den Mitteleuropa-Diskussionen der Nachkriegszeit wieder thematisiert werden sollte: Es offenbart sich darin das Nachdenken über die Verortung Polens auf einem weltanschaulich zerklüfteten Kontinent und über den genuine Beitrag, den das Land in den dadurch evozierten Auseinandersetzungen leisten kann. Polen war Teil jenes „dunklen Kontinents“, als den Mark Mazower Europa im 20. Jahrhundert bezeichnet hat und auf den ein emphatisch verstandener Zivilisationsbegriff nicht mehr passte.

Die Aggression des nationalsozialistischen Deutschlands in Kooperation mit der Sowjetunion zerstörte im September 1939 die fragile europäische Ordnung. Polen wurde das erste Opfer dieses radikalen Anschlags auf eine Europakonzeption, die es Ende der dreißiger Jahre selbst nur noch bedingt unterstützt hatte. Die Schwäche gegenüber den beiden übermächtigen Aggressoren bedingte ein ernsthafteres Nachdenken über Föderationspläne, die vor dem Hintergrund mächtropolitischer Willkür zunächst vor allem auf eine Wiederherstellung der Grenzen von 1939 und den strategischen Ausbau des staatlichen Territoriums setzten. Wie Sławomir Łukasiewicz in seinem Beitrag zeigt, entwickelten sich daraus dann vor allem bei den Polen im Exil Pläne für ein föderativ organisiertes Mitteleuropa, das aus einer polnisch-tschechoslowakischen Föderation hervorgehen sollte und auf die Beteiligung weiterer Staaten zielte, die im Zweiten Weltkrieg Opfer der brutalen Machtpolitik geworden waren, die sich in der Aufteilung des mittleren und östlichen Europas durch den Ribbentrop-Molotov-Pakt materialisiert hatte. Neben solche eher außenpolitisch-strategisch motivierten Pläne traten aber auch Konzepte, die diese sicherheitspolitische Form mit positiv besetzten Inhalten füllen wollten. Für den polnischen Sozialisten Feliks Gross etwa sollte eine solche Föderation sich im Inneren durch demokratische Verfasstheit und soziale Gerechtigkeit auszeichnen – Attribute, die dann Jahrzehnte später wiederum im Rahmen der Entwicklung der zunächst wirtschafts- und sicherheitspolitisch motivierten westeuropäischen Einigung bei der Transformation derselben hin zu einer Wertegemeinschaft mit spezifisch „europäischer Identität“ eine Rolle spielten (Wobbe, 2005, S. 364).

Die polnischen Föderationspläne können als genuiner Versuch gelesen werden, die Selbstentmachtung Europas, die durch den Anschlag der beiden totalitären Regime auf ein demokratisches und konsensfähiges Europa erfolgt war, aufzuheben und dem Kontinent seine Handlungsfähigkeit zurückzugeben. Doch das Land war eben nicht nur Opfer nationalsozialistischer und sowjetischer Aggressionspolitik, sondern auch Objekt in

den Nachkriegsplanungen der Koalition der Siegermächte, der es zwar selbst angehörte, auf deren Politik es aber kaum Einfluss nehmen konnte. Während die europäischen Einigungspläne der Widerstandsbewegungen im Zweiten Weltkrieg in der zunehmenden Ausrichtung der Europäischen Gemeinschaft hin auf ein Set geteilter Werte eine späte Anerkennung erfuhren, marginalisierte die geopolitische Neuordnung Mittel- und Osteuropas solche während des Krieges auch von polnischen Intellektuellen entwickelten Ideen. Der polnische Staat wurde – nach Westen verschoben und durch Völkermord, Deportationen, Vertreibungen und Zwangsmigrationen seiner ethnischen, kulturellen und konfessionellen Vielfalt beraubt – in den sowjetischen Machtbereich eingegliedert. Dabei sollte nicht vergessen werden, dass die Auffassung von „ethnischer Homogenität“ spätestens seit dem Aufstieg der Nationalstaaten im 19. Jahrhundert zu einem positiven, die europäische Ordnung anscheinend stabilisierenden Wert geworden war. In einer völkisch-rassistischen Version machten die Nationalsozialisten solches Denken zu einer den gesamten Staat durchdringenden Weltanschauung, die zum Mord an den europäischen Juden sowie zu massenhaften Vertreibungen und Deportationen bereits während des Krieges führte. Diese Ereignisse gehören eben auch zu einer Geschichte Europas, das sich in seiner Selbstbeschreibung so gerne als eine Bewahrerin von Demokratie, Recht und Gerechtigkeit stilisiert. In Polen übernahmen dann unter dem Eindruck des für das Land so verheerenden Vorgehens der Nationalsozialisten politische Entscheidungsträger – ähnlich wie bei den westlichen Alliierten und in der Sowjetunion – den Glauben an den Wert „ethnischer Homogenität“ und schrieben sich damit in ein historisches Kapitel ein, das wenig Berührungspunkte mit den Idealen von Toleranz und gelebter Vielfalt aufweist, derer sich Europäer so gerne rühmen.

Dass geographische Verwestlichung nicht automatisch „Europäisierung“ bedeuten muss, konnte die polnische Gesellschaft am eigenen Beispiel erfahren. Wie im Beitrag zu „Europas Platz im sozialistischen Polen“ von José M. Faraldo, Paulina Gulińska-Jurgiel und Christian Domnitz anschaulich gezeigt wird, zeichneten sich die neuen politischen Eliten durch eine nicht geringe Europabindheit aus. Viel Aufwand wurde betrieben, um eine „sozialistische Gemeinschaft“ als Ersatzeuropa zu konstruieren. Für die Selbstbeschreibung des „Ostblocks“ war diese diskursive Anstrengung sicherlich unerlässlich. Blickt man auf das westliche Europa, so kann man feststellen, dass der Teil des Kontinents, der östlich des eisernen Vorhangs lag, relativ rasch in Vergessenheit geriet, so dass zumindest aus dieser Himmelsrichtung keine konkreten Vereinnahmungsbemühungen drohten. Aus staatssozialistischer Sicht wurde kritisiert, dass Westeuropa den Europabegriff okkupiere, doch „sozialistische europäische Meistererzählungen“ wie die Traditionslinie, die man vom Jahr 1848 in die staatssozialistische

Gegenwart konstruierte, blieben ohne Überzeugungskraft und damit auch ohne gesellschaftliche Unterstützung. Zwar wurde der Begriff Europa im Zuge der westeuropäischen Einigung von ihren Protagonisten zunehmend mit Westeuropa in eins gesetzt. Dies implizierte aber keine Dynamik, die das östliche Europa in eine Zukunftsvision miteinbezogen wissen wollte, sondern spiegelte eher realpolitisch motivierte Ignoranz wider – letztere zeichnete und zeichnet bis heute auch manche historiographische Darstellung aus, die „Europa“ im Titel trägt, dessen östlichen Teil aber, wenn überhaupt, nur als marginalen Appendix behandelt.

Nicht nur die Einordnung in die sowjetische Interessenssphäre nach dem Zweiten Weltkrieg begrenzte mögliche polnische Europaentwürfe. Mindestens ebenso bedeutend war die Tatsache, dass die polnischen Kommunisten nicht müde wurden, die ethnische und soziale Homogenität der polnischen Nation zu betonen und als einen Wert an sich darzustellen, ohne auf die Ereignisse einzugehen, die dazu geführt hatten. Indem der Eindruck erweckt wurde, dass ein Polen ohne Minderheiten den Normalfall darstelle, repetierte man Wunschvorstellungen und Muster der Abgrenzung der rechtsnationalen Vorkriegsparteien. Europa als Appellationsinstanz verlor sowohl aufgrund der Blocktrennung als auch aufgrund der Renationalisierung des politischen Denkens der Regierenden an Bedeutung. Umso bemerkenswerter erscheinen daher die weit blickenden Europakonzeptionen, die von polnischen Intellektuellen vor allem im Umfeld der in Paris erscheinenden Zeitschrift *Kultura* (Kultur) entwickelt wurden und die kreativ mit der im Kalten Krieg verfestigten Spaltung Europas umgingen. Mit ihren Überlegungen entzogen sie sich dem einfachen Blockdualismus, strebten schon früh eine Berücksichtigung der nationalen Interessen der westlichen Sowjetrepubliken an und teilten – darin einig mit manchen Oppositionellen in der Volksrepublik – die Auffassung, dass auch die „deutsche Frage“ einer europäischen Lösung zugeführt werden müsse. Wie schon in etlichen Phasen der polnischen Geschichte zuvor konnten auch hier polnische Europakonzeptionen besonders kreatives Potential entwickeln, wenn sie die Rolle Polens in Europa nicht exkludierend als „Vormauer“, sondern als Brücke betonten. Die mächtropolitische Neuordnung des Kontinents nach dem Zweiten Weltkrieg wurde nicht als gegeben hingenommen, sondern in origineller Weise in Frage gestellt.

Je weiter die westeuropäische Integration voranschritt, desto wichtiger wurden die oppositionellen Stimmen im Land und im Exil, die nicht vor der Macht des Faktischen, die sich in der anscheinend immer tiefer werdenden Spaltung Europas offenbarte, resignierten. Im Westen schritt der Einigungsprozess durch Institutionalisierung voran und erhielt durch gemeinsame Normsetzung eine zunehmende Eigendynamik. Dabei kam die ökonomische Verflechtung rascher voran als die Entstehung eines gemein-

samen europäischen Bewusstseins. Im Gegensatz dazu hatten die polnischen Intellektuellen in der Stagnationsphase der staatssozialistischen Herrschaft anscheinend alle Zeit der Welt, über das zu diskutieren, was die ideellen Werte Europas ausmachen sollte. Vielleicht resultiert ein guter Teil der gegenwärtigen Irritationen über die Europäische Verfassung (etwa der polnische „Kulturkampf“ um die christlichen Bezüge in der Präambel oder die nonchalante Ablehnung der Verfassung durch „alte“ EU-Mitglieder) aus dieser „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ seit den siebziger Jahren. Zugleich gab es aber in diesem Zeitraum auch Entwicklungen, die Europa im Zuge eines Kulturtransferprozesses wieder ein Stück näher zusammenrücken ließen. Mit dem durch die Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) angestoßenen Prozess wurde Ostmitteleuropa in den ebenfalls in den siebziger Jahren erst an Dynamik gewinnenden (west-) europäischen Identitätsdiskurs miteinbezogen (Schmale, 2003, S. 212). In der Schlussakte von Helsinki wurde die Achtung der Menschenrechte und der politischen Grundfreiheiten verankert. Indem sich die Unterzeichnerstaaten darauf verpflichteten, berief sich nicht nur der westliche Teil Europas auf politische Ideale, die allerdings weniger exklusiv europäisch waren, sondern an universale Wertekataloge anknüpften, die die Vereinten Nationen nach dem Zweiten Weltkrieg verkündet hatten. Wie der Beitrag „Europas Platz im sozialistischen Polen“ zeigt, kam es auch in Polen zu einer Melange von universal bzw. europäisch verstandenen Werten. Die polnische Beteiligung an der Friedensbewegung und an Initiativen zum Schutz der Menschenrechte machte ganz bewusst universale Werte zum Thema, artikulierte diese aber vor einem europäischen Referenzraum.

In diesem Zusammenhang ist ein weiteres Phänomen zu nennen, das die faktische Teilung des Kontinents entlang systemischer Grenzen transzendierte. Die Debatte über den Begriff „Mitteleuropa“ hatte in Polen eine bemerkenswerte Spezifik. Während zum Beispiel der tschechische Schriftsteller Milan Kundera „Mitteleuropa“ als einen Teil des Westens verstanden wissen wollte, dem die russischen bzw. sowjetischen Politikmuster, unter dessen Einfluss die Region geraten war, diametral gegenüberstünden, setzten die polnischen Diskutanten andere Schwerpunkte. Adam Michnik etwa betonte die Tatsache, dass die Totalitarismen des 20. Jahrhunderts sich aus genuin europäischen Ideen speisten, und verordnete so der (Mittel-)Europa-Debatte ein gesundes Maß an Selbstkritik. Gleichzeitig griff er in seiner Auseinandersetzung mit dem autoritären Herrschaftssystem des Staatssozialismus zum Beispiel den Dualismus von Kirche und Staat als ein europäisches Spezifikum heraus, das er für die demokratische Entwicklung für unerlässlich hielt. Er formte somit aus einer oftmals rein theoretisch anmutenden Debatte ein wirksames Instrument für die innenpolitische Auseinandersetzung mit dem Regime. Dabei machte er deutlich, dass für

die Etablierung einer freien „Bürgergesellschaft“ eine Kritik nicht nur des staatssozialistischen Ostens, sondern auch des demokratischen Westens notwendig sei. Mit der Betonung eines „neuen Evolutionismus“, der sich durch den Glauben an die Macht der Zivilgesellschaft auszeichnete und auf direkte Konfrontation mit den Status quo-Mächten verzichtete (Schmidt, 2001, S. 100), wurde so das „friedliche Verständigungshandeln“ der ost-mitteuropäischen Revolutionen des Jahres 1989 vorweggenommen, das zu einer guten Grundlage für eine neue europäische Identität hätte werden können (Segers/Viehoff, 1999, S. 47).

Mit der Berufung auf das christliche Erbe Europas, das er vor allem durch die Unterordnung der Kirche unter den Staat im sowjetischen Machtbereich bedroht sah, aber auch mit seiner Zivilisationskritik, die den westlichen Teil des Kontinents nicht ausnahm, entwarf Michnik ein Europakonzept, das einige Schnittmengen zu den Überlegungen seines Landsmannes Karol Wojtyła aufwies, der als Papst Johannes Paul II. im Jahr 1978 zum Oberhaupt der katholischen Kirche gewählt worden war (Rabanus, 2004). Maria Janion weist in diesem Band auf die Bedeutung des von Johannes Paul II. vertretenen Ökumenismus vor allem im Hinblick auf die Ostkirchen in den ersten Jahren seines Pontifikats hin. Der Papst stellte damit eine Grenze in Europa in Frage, die bis heute – wenn es etwa um zukünftige Erweiterungen der EU geht – eine scheinbar kaum überwindbare Barriere darzustellen scheint.

Bei aller Offenheit des europäischen Denkens in Polen vor der friedlichen Revolution des Jahres 1989 sollte jedoch nicht vergessen werden, dass für die Zeit der eingeschränkten Souveränität der Volksrepublik Polen zwischen polnischer Nation und Europa ein ähnlich widersprüchliches Spannungsverhältnis bestand, wie wir es schon für die Zeit der Teilungen im 19. Jahrhundert beobachten konnten. Auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist eine enge diskursive Verknüpfung von „Nation“ und „Europa“ zu beobachten. Die unabhängige Gewerkschaft „Solidarität“ war eben nicht nur eine freiheitliche, auf europäische demokratische Traditionen ausgerichtete Oppositionsbewegung, sondern bezog ebenso viel Legitimität aus ihrer Stilisierung als Verfechterin einer kulturell und häufig auch eng national verstandenen polnischen Identität, die sich gegen die als fremd verstandene Herrschaft der Staatspartei richtete. Nicht ohne Grund erhoben sich daher bereits kurz nach dem Systemwechsel in Polen Stimmen, die davor warnten, dass die Wiedergewinnung nationaler Souveränität auch mit Fremdenfeindlichkeit und exkludierenden Tendenzen einhergehen könne. Es war erneut Adam Michnik, der darauf aufmerksam machte, dass sowohl Europa als auch Polen zwei Gesichter besäßen und dass nichts gefährlicher sei, als einem unreflektiert positiv verstandenen Europabegriff

anzuhängen, aus dem eurozentrische Beschränktheit resultierte (Michnik, 1990).

Wie wichtig eine innerpolnische Selbstverständigung darüber ist, was als Europäizität zu begreifen sei, zeigt die mäandernde Europadebatte seit dem Jahr 1989, die Klaus Bachmann in seinem Beitrag umreißt. In der sich ausdifferenzierenden Parteienlandschaft des pluralistischen Staates werden sehr unterschiedliche Europabilder sichtbar, die vor allem deutlich machen, wie sehr die Frage nach Europas Platz in Polen immer auch eine abhängige Variable der polnischen Innenpolitik ist. Charakteristisches Merkmal dieser Debatte ist unter anderem, dass sie nun nicht mehr nur durch intellektuelle Gedankenspiele über die Beziehungen zwischen Polen und Europa geprägt wird, sondern dass die Frage nach der europäischen Verortung des wieder souverän gewordenen Staates und vor allem ökonomisch verstandene Interessenpolitik den Diskursrahmen vorgeben. Einigkeit scheint nur darin zu bestehen, dass eine „Rückkehr Polens nach Europa“ uneingeschränkt gutzuheißen sei, wobei oftmals sehr unterschiedliche Bestimmungsmerkmale ausgemacht werden, die diese „Rückkehr“ kennzeichnen. Zugleich wird die Behandlung Polens als „Juniorpartner“ und dessen angeblich periphere Stellung in Europa kritisiert (Krossa, 2005, S. 137ff.). Im Laufe der neunziger Jahre hatte sich zwar ein breiter Elitenkompromiss herausgebildet, der diese „Rückkehr“ durch eine Mitgliedschaft Polens in der Europäischen Union institutionalisiert sehen wollte und dem sich nach anfänglichen Zögern auch der polnische Episkopat angeschlossen hatte (Lang, 2000). In den politischen Diskussionen muss jedoch die institutionelle Verankerung Polens in der EU immer neu ausdiskutiert und mit Inhalten gefüllt werden. Dabei sind ausgesprochen widersprüchliche Formen der Selbst- und Fremdwahrnehmung zu beobachten. Während nationalkatholische Kräfte auf der politischen Rechten in „Brüssel“ eine den Polen wie einst „Moskau“ fremd und feindlich gegenüber eingestellte Macht sehen, begrüßen andere Beobachter den Beitrag, den ein „katholisches“ Polen in einem „nachchristlichen Europa“ leisten kann und weisen darauf hin, dass Polen die These von der die Neuzeit prägenden zunehmenden Säkularisierung widerlege; nicht Polen, sondern das sich säkularisierende Europa sei im globalen Maßstab exzeptionell (Casanova, 2003).

An dieser These scheint ein Gedankengang interessant, der nicht nur bedeutend für den Platz Europas in Polen und Polens in Europa ist, sondern der die immer wieder aufgeworfene Frage aktualisiert, was denn das genuin Europäische an Europa sei. Auf diese Frage wurde zuletzt unter anderem geantwortet, dass die selbstkritische Auseinandersetzung mit der totalitären europäischen Vergangenheit – „diese selbstkritische Reflexion mit der eigenen Geschichte“ – als ein genuiner Aspekt von Europäizität gewertet werden könne (Beck/Grande, 2004, S. 21). Vor dem Hintergrund

gerade der jüngsten geschichtspolitischen Debatten, die nicht zuletzt das Verhältnis der beiden EU-Nachbarn Polen und Deutschland belasten, scheint hier eine so definierte Europäizität eher fraglich zu sein. Andererseits könnte die Heftigkeit der Debatten über die Erinnerung, die anscheinend Europa mehr trennt als eint, die von Beck und Grande vertretene These auf andere Weise untermauern. Die Selbstverständigungsdebatten sind vor allem nationaler Art und werden unter anderem deswegen so erbittert geführt, weil sie eben nicht mehr nur im geschlossenen Raum des Nationalstaats stattfinden, sondern Teil transnationaler Aushandlungsprozesse sind. Hier treffen dann Vorstellungen aufeinander, die durch sehr unterschiedliche historische Erfahrungen geformt wurden. Durch diese Konfrontation mit anderen historischen Gedächtnissen wird der eindeutige Opferstatus prekär, den das polnische Denken in solchen Selbstverständigungsdebatten häufig für sich reklamiert.

Der Weg zu einem Europa, in dem die einzelnen Erinnerungsgemeinschaften, die noch immer sehr stark national organisiert sind, in der Lage sein werden, auch andere als die jeweils eigene Perspektive einzunehmen, scheint nicht nur in Polen noch weit zu sein. Doch es gibt ermutigende Anknüpfungspunkte. Die aufrichtige Befragung der polnischen Vergangenheit, die der polnische Oppositionelle Jan Józef Lipski bereits im Jahre 1981 im Hinblick auf das Verhalten der Polen gegenüber ihren Nachbarn und den auf ihrem Territorium lebenden Minderheiten vornahm, worunter auch eine kritische Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus und dem komplexen polnisch-jüdischen Verhältnis in Polen fiel, könnte in einem solchen Europa zu einem Gründungsdokument für diese selbstreflexive Identität werden. (Lipski 1996/1981). In diese Richtung sind auch Maria Janions Hinweise in diesem Band zu verstehen, die in der polnischen Lagerliteratur eines Tadeusz Borowski oder Gustaw Herling-Grudziński eben dieses selbstreflexive Potential hervorhebt.

Die Politikwissenschaftlerin und Polenbeauftragte der Bundesregierung, Gesine Schwan, weist in ihren Reflexionen über „Polen oder die Freiheit im Herzen Europas“, die diesen Band abschließen, darauf hin, dass es durch den Beitritt Polens zur EU nicht zu einer bloßen Erweiterung, sondern zu einer Erneuerung dieser Institution gekommen sei. Blickt man auf die lebhaften Debatten, die sich seither daran entzündet haben, was Europäizität bedeute, kann man dieser Feststellung nur zustimmen. Die zwar von außen angestoßene, aber dann als europäische Selbstverständigungsdebatte geführte Diskussion über das „alte“ und das „neue“ Europa im Zusammenhang mit der polnischen Beteiligung am Irak-Krieg hat eindrücklich deutlich gemacht, dass es keineswegs selbstverständlich ist, von „geteilten“ europäischen Werten auszugehen, sondern dass diese und ihre Begründung immer wieder neu zwischen den Beteiligten ausgehandelt

werden müssen. Selbstgefälligem Eurozentrismus kann durch solche Debatten ein Riegel vorgeschoben werden. Dass Polen an diesen Debatten jetzt als gleichberechtigtes Mitglied teilnimmt und seinen Erfahrungshorizont mit einbringt, kann dabei für ganz Europa nur von Vorteil sein.

Die Texte in diesem Band möchten einen Beitrag dazu leisten, diesen aktuellen Diskussionen historische Tiefenschärfe zu geben. Polnische Europadebatten weisen über die Jahrhunderte eine enorme Bandbreite, aber auch bestimmte wiederkehrende Topoi auf, die das Selbstverständnis der Diskutanten zum Teil noch heute prägen. Die Kenntnis dieser historischen Auseinandersetzungen über und mit Europa kann das Verständnis und das Interesse für das östliche Nachbarland stärken und zu einem Austausch führen, der nicht nur für das polnische oder deutsche, sondern auch für das immer wieder zu hinterfragende europäische Selbstverständnis fruchtbar ist.

Die Herausgeberinnen danken allen Autorinnen und Autoren für die gute Zusammenarbeit, Ruth Ursel Henning, Jürgen Hensel und Jan Obermeier für die kundige Übertragung der polnischen Beiträge, Damien Trioire für die umsichtige Lektüre eines Teiles der Texte und dem Verleger Peter Fischer für die geduldige Betreuung des Bandes. Ein besonderer Dank geht an das Deutsche Historische Institut Warschau, unter dessen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die Idee zu diesem Band entstanden ist, und an seinen Direktor Klaus Ziemer für die Unterstützung des Projektes sowie die Aufnahme des Bandes in die „Einzelveröffentlichungen des DHI Warschau“. Dank gebührt auch Peter Oliver Loew vom Deutschen Polen-Institut in Darmstadt, der sich bereit erklärte, die Konzeption des von ihm herausgegebenen Bandes „Polen denkt Europa“ mit der unserer Publikation abzustimmen. Besonders verpflichtet fühlen wir uns Franciszek Starowieyski, der uns eine Vorskizze seines Bildes „Polonia divina rapta per Europa profana“ zur Verfügung gestellt hat.

## Literatur

BECK, ULRICH/ GRANDE, EDGAR, Das kosmopolitische Europa. Gesellschaft und Politik in der Zweiten Moderne, Frankfurt/ Main 2004.

BLUM, PAUL RICHARD, Europa – ein Appellbegriff, in: Archiv für Begriffsgeschichte Bd. 43/2001, S. 149-171.

BORGOLTE, MICHAEL, Perspektiven europäischer Mittelalterhistorie an der Schwelle zum 21. Jahrhundert, in: Das europäische Mittelalter im Span-

nungsbogen des Vergleichs, hg. v. MICHAEL BORGOLTE, Berlin 2001, S. 13-27.

CASANOVA, JOSÉ, Das katholische Polen im nachchristlichen Europa, in: *Transit: Europäische Revue* 25/2003, S. 50-65.

CONRAD, SEBASTIAN/ RANDEIRA, SHALINI, Einleitung. Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt, in: *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, hg. v. SEBASTIAN CONRAD/ SHALINI RANDEIRA, Frankfurt/ New York 2002, S. 9-49.

FREVERT, UTE, Eurovisionen. Ansichten guter Europäer im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt/Main 2003.

HALECKI, OSKAR, Europa. Grenzen und Gliederung seiner Geschichte, Darmstadt 1957 (Originalausgabe: *The Limits and Divisions of European History*, London/ New York 1950).

HAUPT, HEINZ-GERHARDT, Die Geschichte Europas als vergleichende Geschichtsschreibung, in: *Comparativ: Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung*, Jg. 14, Heft 3/2004: Probleme und Perspektiven der Europa-Historiographie, S. 83-97.

KROSSA, ANNE SOPHIE, Kollektive Identitäten in Ostmitteleuropa: Polen, Tschechien und Ungarn und die Integration in die EU, Berlin 2005.

LANDGREBE, ALIX, „Wenn es Polen nicht gäbe, dann müsste es erfunden werden“. Die Entwicklung des polnischen Nationalbewusstseins im europäischen Kontext von 1830 bis in die 1880er Jahre, Wiesbaden 2003.

LANG, KAI-OLAF, Polens Katholizismus und die europäische Integration. Köln 2000 (= *Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien*, 2000/14).

LEMBERG, HANS, Zur Entstehung des Osteuropabegriffs im 19. Jahrhundert. Vom „Norden“ zum „Osten“, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 33 (1985) Nr. 1, S. 48-91.

LIPSKI, JAN JÓZEF, Zwei Vaterländer, zwei Patriotismen. Bemerkungen zum nationalen Größenwahn und zur Xenophobie der Polen, in: Ders., *Wir müssen uns alles sagen. Essays zur deutsch-polnischen Nachbarschaft, Gleiwitz und Warschau* 1996, S. 185-228 [zuerst: *Dwie ojczyzny – dwie patriotyzmy (uwagi o megalomanii narodowej i ksenofobii Polaków)*, in: *Kultura* 1981/10, S. 3-29].

Loew, Peter Oliver: Polen denkt Europa, in: Polen denkt Europa. Politische Texte aus zwei Jahrhunderten, hg. v. PETER OLIVER LOEW, Frankfurt/ Main 2004, S. 11-56.

MAZOWER, MARK, Der dunkle Kontinent: Europa im 20. Jahrhundert, Berlin 2000.

MICHNIK, ADAM, Zwei Gesichter Polens, zwei Gesichter Europas, in: Transit: Europäische Revue, 1/1990, S. 185-189.

MÜLLER, MICHAEL G., Die Historisierung des bürgerlichen Projekts – Europa, Osteuropa und die Kategorie der Rückständigkeit, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXIX/2000, S. 163-170.

PETRI, ROLF, Europa? Ein Zitatensystem, in: Comparativ: Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung, Jg. 14, Heft 3/2004: Probleme und Perspektiven der Europa-Historiographie, S. 15-49.

RABANUS, JOACHIM, Europa in der Sicht Papst Johannes Pauls II. Eine Herausforderung für die Kirche und die europäische Gesellschaft, Paderborn et al. 2004.

SAMSONOWICZ, HENRYK, Polens Platz in Europa, Osnabrück 1997 [= Klio in Polen, Bd. 4].

SCHMALE, WOLFGANG, Die Europäizität Ostmitteleuropas, in: Jahrbuch für Europäische Geschichte 4/2003, S. 189-214.

SCHMALE, WOLFGANG, Geschichte Europas, Wien, Köln, Weimar 2000.

SCHMALE, WOLFGANG, Visualisierungen Europas. Ein historischer Überblick, in: Europa-Bilder, hg. v. VRÄÄTH ÖHNER/ ANDREAS PRIBERSKY/ WOLFGANG SCHMALE/ HEIDEMARIE UHL, Innsbruck u.a. 2005, S. 13-34.

SCHMIDT, RAINER, Die Wiedergeburt der Mitte Europas. Politisches Denken jenseits von Ost und West, Berlin 2001.

SCHULZE, HAGEN, Staat und Nation in der europäischen Geschichte, München 1999.

SEGRS, RIEN T./ VIEHOFF, GERHARD, Die Konstruktion Europas. Überlegungen zum Problem der Kultur Europas, in: Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion, hg. v. REINHOLD VIEHOFF/ RIEN T. SEGRS, Frankfurt/ Main 1999, S. 9-49.

STASIUK, ANDRZEJ, Mein Europa, in: Transit. Europäische Revue 20 (Winter 2000/2001), S. 130-144.

WAGNER, GERHARD, Polen, der Christus der Nationen, in: Ders., Projekt Europa. Die Konstruktion europäischer Identität zwischen Nationalismus und Weltgesellschaft, Berlin 2005, S. 29-56.

WOBBE, THERESA, Die Verortung Europas in der Weltgesellschaft. Historische Europasemantik und Identitätspolitik der Europäischen Union, in: Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft „Weltgesellschaft“, 2005, S. 348-373.

WOLFF, LARRY, *Inventing Eastern Europe: The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*, Stanford 1994.

ZERNACK, KLAUS, Zum Problem der nationalen Identität in Ostmitteleuropa, in: Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit, Bd.2, hg. v. HELMUT BERDING, Frankfurt am Main 1994, S. 176-188.

ZERNACK, KLAUS, Osteuropa. Eine Einführung in seine Geschichte, München 1977.